

Predigt am 07.03.2010 (3. Fastensonntag Lj. C) – Lk 13, 1- 9 – Kirche sich selbst im Weg

I. „**Für die Zukunft der Kirche und was man dagegen tun kann!**“ Dieser bösartige Satz aus der Feder eines erklärten Kirchenfeindes, kam mir dieser Tage wieder in den Sinn – im Zusammenhang mit dem eben gehörten Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, in dem es ja um die Zukunft des Volkes Gottes geht. Seit Wochen ist in den Medien nicht von den Früchten, sondern nur von den Auswüchsen der Kirche die Rede. Wir kommen aus den negativen Schlagzeilen nicht mehr heraus. Man gewinnt tatsächlich den Eindruck, daß die Kirche das Geschäft ihrer erbitterten Feinde betreibt, indem sie selbst alles tut, was man gegen (!) die Zukunft der Kirche tun kann. Am vergangenen Donnerstag (04.03.10) stand erneut ein großer Artikel in der RNZ, in dem es um die - auch von vielen Christen in unseren beiden Gemeinden - unterstützte Petition der SE St. Christophorus HD geht. Sie erinnern sich: Die Pfarrgemeinderäte von Eppelheim, Pfaffengrund und Wieblingen legen den Finger in die Wunde des Priester- und Gläubigenmangels und machen sich stark für eine grundlegende Reform der Zugangswege zum geistlichen Amt. Nun also hat die Bistumsleitung, jedenfalls den Pfarrern und ihren hauptamtlichen Mitarbeitern, jegliche Werbung für diese Petition untersagt: Diese Petition darf auch nicht länger auf der Internet-homepage besagter SE erscheinen. Meiner Meinung nach wurde erst durch diese autoritäre Maßnahme die „Petition“ zur „Rebellion“ dramatisiert und hoch stilisiert, was die ortsansässige Presse erneut und genüsslich in die Artikel-Überschrift übernahm: „**Erzbischof R. Zollitsch setzt Zölibat-Rebellen unter Druck**“. So die Schlagzeile über besagtem RNZ-Artikel.

II. Ich frage mich schon: Was für ein Verständnis vom Mandat gewählter, mündiger Christen steckt hier dahinter – noch dazu völlig kontraproduktiv wenige Tage vor den Neuwahlen zum Pfarrgemeinderat? Wo, wenn nicht auf der homepage der SE, soll der PGR ein Forum haben, um seine Anliegen und Reformwünsche zu ventilieren? Ist Öffentlichkeitsarbeit nur so lange erwünscht, wie sie auf kritische Anfragen an die Kirchenleitung verzichtet? Was für ein gefundenes Fressen für all jene, die der Kirche schon immer vorwerfen, daß sie – vorsichtig formuliert - mit Meinungsfreiheit und Kritik selbst in ihren eigenen Reihen nicht umgehen, nichts anfangen könne?!

„**Beweg was!**“ – hieß das Motto, mit dem die beiden Bistümer Freiburg und Rottenburg-Stuttgart auf Plakaten die Kandidatensuche in den Gemeinden unterstützen wollten. Und wenn dann die Pfarrgemeinderäte etwas bewegen wollen bzw. sich am Unbeweglichen in der Kirche reiben; wenn sie sich längst bekannte Forderungen an die Kirchenleitung zueigen machen, dann werden sie ausgebremst und eingeschüchtert.

In einem Interview, um das mich der SWR Mannheim im Zusammenhang mit diesem Artikel in der RNZ bat, habe ich mir erlaubt, das „Konradsblatt“ Nr. 49/2009 zu zitieren. In einer Randspalte war dort kurz vor Weihnachten Folgendes zu lesen: „*Der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Norbert Brunner, hat sich dafür ausgesprochen, verheiratete Männer zu Priestern weihen zu können. Es gebe „keine Wesens-Verbindung zwischen dem Zölibat und dem Priestertum“, sagte er in einem Zeitungsinterview. Zwar solle der Zölibat als mögliche Lebensform für Priester „als ein besonders starkes Zeichen der Nachfolge Christi“ bestehen bleiben. Daneben sollte es aber auch die Möglichkeit geben, verheiratete Männer zu Priestern zu weihen.*“ Bischof Brunner plädierte also als ersten Schritt dafür, sog. viri probati, in Ehe und Beruf bewährte Männer, zur Priesterweihe zuzulassen. Weiter heißt es: „*Diese Auffassung habe er mehrmals in Rom vorgebracht. Allerdings gebe es keine Anzeichen dafür, daß sich dort in der Frage des Pflichtzölibates etwas bewege. Der Bischof erklärte, daß die Schweizer Bischofskonferenz „ziemlich einhellig“ der Meinung sei, daß in der Schweiz verheiratete Männer zum Priesteramt zugelassen werden sollten.*“

Mittlerweile sprechen sich also sogar Bischöfe für den freiwillig gewählten und gegen den Pflichtzölibat aus und machen ihrem Unmut Luft. Was die Schweizer Bischöfe „ziemlich einhellig“ fordern, ist auch der Tenor der Heidelberger Petition, die von Laien verfasst

worden ist. Warum also wirft man hierzulande ihnen und den sie flankierenden Priestern vor, Unruhe in das Volk Gottes zu bringen? Man täuscht sich gewaltig, wenn man glaubt, diese seit vielen Jahren vorhandene und nun freimütig geäußerte Unruhe durch eine Art „Maulkorb“ in Schach halten zu können. Das Gegenteil ist der Fall: Solch restriktiver Umgang mit missliebigen Themen fällt unter die eingangs erwähnte Parole: „Für die Zukunft der Kirche und was man dagegen tun kann.“ Oder anders formuliert: „Was lange gärt, wird endlich Wut!“

Ich denke also im Hinblick auf die bevorstehenden PGR-Wahlen: Eine ungewöhnlich hohe Wahlbeteiligung könnte zu einer ganz schlichten Form des Protestes werden. Gerade jetzt: Nicht Klein-bei-Geben und alles im Sand verlaufen lassen. Dem Gremium des PGR vielmehr den Rücken stärken und durch den Gang zur Wahlurne oder durch Briefwahl zu zeigen, daß es in unseren Gemeinden (weiterhin) ein vitales Interesse gibt, etwas für (!) die Zukunft der Kirche zu tun.

III. Kommen wir endlich zum heutigen Evangelium zurück: Wenn wir dieses merkwürdige Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum.auf die Kirche anwenden: Muss es uns da nicht himmelangst werden, wenn es heißt: „Hau ihn um! Was soll er noch länger den Boden auslaugen?“ Ein vernichtendes Urteil, das ja dann Gott selber sprechen würde, der die Geduld mit seinem Volk verloren hat. Dem stünde dann aber die Bitte des Weingärtners gegenüber, in dem wir Jesus selbst erkennen: „Herr, laß ihn dieses Jahr noch stehen....Vielleicht trägt er doch noch Früchte; wenn nicht, dann laß ihn umhauen!“

Jesus läßt in seinem Gleichnis offen, was aus dem unfruchtbaren Feigenbaum geworden ist: Ob er schließlich doch noch umgehauen wurde oder doch noch Früchte trug. Tatsächlich: Der Besitzer des Weinberges, Gott, er kann uns den Grund und Boden entziehen. Wo wir nur darauf aus sind, möglichst viel für uns herauszuholen und nicht mehr an die Früchte denken, die wir für andere (!) bringen sollen, wird Ödland werden. Wo die Kirchen-Hierarchie nur noch an Machterhalt und ängstlich an die Bewahrung vielfach überholter Strukturen denkt; wo es nicht mehr zu den erwarteten „Früchten“, sondern nur noch zu solchen „Auswüchsen“ kommt – da wird Ödland werden. Ich fürchte: Wir sind auf dem besten Weg dorthin. Unsere Gemeinden veröden immer mehr, die Menschen haben kein Vertrauen mehr in die Kirche und der Glaube verdunstet.

Ja, Gott kann uns brach legen! Er läßt sich aber auch auf einen „Gärtner“ ein, der hinter der knorrigen Rinde noch Leben vermutet. Dieser „Weingärtner“, der im Gleichnis für den Feigenbaum eintritt, – wir sagten es schon – ist ja kein anderer als Jesus selbst. Er traut uns zu, daß wir in der Verbindung mit ihm doch noch die erwarteten Früchte bringen. An anderer Stelle, im Johannes-Evangelium – spricht er von der Liebe als dem Kennzeichen seiner Jünger und sagt ihnen, daß er sie „erwählt und dazu bestimmt hat, daß Ihr Euch aufmacht und Frucht bringt und daß Eure Frucht bleibt.“ (Joh 15,16) Auch diese Fruchtbarkeit bebildert er mit einem Gleichnis aus der Natur. „Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Rebzweige. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt Ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5) Die Unfruchtbarkeit seiner Jünger, die Unglaubwürdigkeit seiner Kirche röhrt letztlich her von der mangelnden Verbindung mit ihrem Herrn. Ganz ähnlich wie im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum wird auch hier die Verwerfung angedroht: „Wer nicht in mir bleibt, wird weggeworfen wie die Rebe, und er verdirrt.“ Wir gewinnen Lebendigkeit und Fruchtbarkeit nur in der Verbundenheit mit ihm. Nützen wir die verbleibende Zeit bis zum Osterfest, um uns neu einzuwurzeln in Gott und uns rechtzeitig von dem zu trennen, was unsere Kirche verdirren und den Glauben vertrocknen läßt. Wenn Sie so wollen: Fastenzeit als bewußte und gewollte Brach-Zeit, damit der Boden unseres Glaubens wieder Kraft gewinnt und die Schadstoffe verarbeiten kann, um schließlich um so größeres Wachstum, um so größere Fruchtbarkeit zu gewinnen.

J. Mohr, St. Raphael HD